

Im Rahmen der Reihe

Warum Krieg? Albert Einstein – Sigmund Freud 1933

lädt das

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog

zum Vortrag von

MORITZ LEUENBERGER

Schweizerischer Bundesrat und nächster Bundespräsident der Schweiz

MIT WIENER WALZER UND KUCKUCKSUHREN GEGEN DEN KRIEG? Gedanken aus einem kriegsverschonten Land

Moderation:

Michael Kerbler

Begrüßung

Rudolf Scholten

Freitag | 23. September 2005 | 19.00 Uhr

Armbrustergasse 15 | 1190 Wien

Moritz Leuenberger wurde am 21. September 1946 in Biel geboren. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Zürich führte er dort bis 1991 ein Anwaltsbüro. 1972 bis 1980 war er Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Stadt Zürich und von 1974 bis 1983 im städtischen Parlament. 1979 wurde er in den Nationalrat gewählt, von 1991 bis 1995 war er Regierungsrat des Kantons Zürich. Seit der Wahl in den Bundesrat am 27. September 1995 steht er dem Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) vor. Im Jahr 2001 war Moritz Leuenberger Bundespräsident (nächstes Präsidialjahr: 2006).

Zu den politischen Schwerpunkten Leuenbergers gehört die Verlagerungspolitik, für die ihm 2001 die Ehrendoktorwürde der Universität Udine verliehen wurde. Deren Ziel, den Transitschwerverkehr auf die Schiene zu lenken, setzte er im Landverkehrsabkommen mit der EU und in diversen Volksabstimmungen durch. Mit der Schwerverkehrsabgabe werden heute Eisenbahn-Basistunnel am Gotthard und am Lötschberg mitfinanziert.

Veröffentlichungen: *Träume und Traktanden* (2000), *Die Rose und der Stein. Grundwerte in der Tagespolitik* (2002). 2003 wurde er mit dem Cicero-Preis für die beste politische Rede im deutschsprachigen Raum ("Das Gute, das Böse, die Politik") ausgezeichnet.

Moritz Leuenberger ist mit der Architektin Gret Loewensberg verheiratet und hat zwei Söhne.

Michael Kerbler

geboren 1954 in Wien, Matura in Wien, Studium der Publizistik und Psychologie. Seit 1976 Journalist beim ORF, seit 2003 Sendungsverantwortlicher „Im Gespräch“.

Moritz Leuenberger

Warum Krieg?

Sie haben mich als Schweizer Bundesrat zu diesem Thema eingeladen, weil die Schweiz so lange von Kriegen verschont blieb. Wir alle machen uns ja idealisierende Vorstellungen über ein anderes Land. Auch ich habe aus dem Geschichtsunterricht über Österreich vor allem noch den Satz in Erinnerung: „Bella gerant alii, tu felix Austria nube!“ Ein Land, dachte ich, das stets nur heiratet, wienerwalzert und sich so aus allen Kriegen heraus tanzt. Der Wienerwalzer, so stellte ich mir als Schüler vor, überwindet die Schwerkraft aller irdischen Streite und weist den direkten Weg zum Frieden.

So ist es ja heute noch: Verona Feldbusch – eine grosse Hochzeit, Fiona Swarowski – ein Grasser Walzer.

Dass die österreichische Geschichte doch auch noch eine andere als eine friedliche Vergangenheit haben muss, ging mir erst vor zwei Monaten endgültig auf. Ich besuchte meinen Amtskollegen und Freund Josef Pröll, Landwirtschafts- und Umweltminister. Er steht dem Lebensministerium vor und ich bat also den Taxifahrer, mich ins Lebensministerium zu fahren. Der zögerte lange. Doch dann dämmerte es ihm plötzlich: „Ach ja, das Lebensministerium, das befindet sich im Kriegsministerium.“

Dort im Kriegsministerium unterhielt ich mich dann mit dem Lebensminister tatsächlich über eine Art Krieg, nämlich über die Fussballmeisterschaften 2008. Wir möchten einen möglichst zivilisierten Verlauf derselben und umweltfreundliche Anreisen, also einen sublimierten und grünen Krieg.

Die Ansicht, die Schweiz hätte viele Jahrhunderte keine Kriege gekannt, ist weit verbreitet. Wien hat das Seine dazu beigetragen, wurde doch im Prater der berühmte Satz in die Welt gesetzt:

„In Italien unter den Borgias, da hatten sie dreissig Jahre lang Krieg, Terror, Mord und Blutvergiessen, aber sie brachten Michelangelo hervor, Leonardo da Vinci und die Renaissance. In der Schweiz, da hatten sie die Bruderliebe, hatten fünfhundert Jahre lang Demokratie und Frieden. Und was hat das hervorgebracht? Die Kuckucksuhr.“

Orson Welles war bei den Dreharbeiten für den Film „Der dritte Mann“ offensichtlich vom genius loci Ihrer Stadt beflügelt, denn dieser Satz war vom Drehbuch Carol Reeds nicht vorgesehen, Welles habe ihn spontan eingefügt.

Ein gefährlicher Satz, gerade weil er so wunderschön formuliert ist. Der Satz ist wie eine Sachertorte: verführerisch, süss, mit Marmelade gefüllt, mit einer geschmeidigen Glasur überzogen. Wie eine Sachertorte: ein Abguss aus einer Springform. Und das ist gemäss Wörterbuch - ein Klischee!

Ein Klischee in drei Lagen.

- Das erste Klischee ist die Herkunft der Kuckucksuhr. Diese kommt nämlich aus dem Schwarzwald. Doch lassen wir Schweizer uns die Zuschreibung ganz gerne gefallen.
- Leider auch andere historische Irrtümer, zum Beispiel das zweite Klischee, die Schweiz habe fünfhundert Jahre lang keinen Krieg gekannt.

Zunächst: Krieg ist nicht nur dort, wo Bomben Menschen zerfetzen, sondern auch dort, wo diese Bomben verkauft werden, wo Verträge über Waffenverkäufe unterzeichnet werden.

Sodann: Die Schweiz wirkt vielleicht friedlicher als sie tatsächlich war, weil der Frieden, der seit 1848 tatsächlich herrscht, auch für frühere Epochen angenommen wird. Vom 15. bis zum 19. Jahrhundert kannte die Schweiz Bürgerkriege, wenige, kurze, aber: Es gab diese Bürgerkriege! Es gab die Schlachten von Kappel, von Villmergen, den Sonderbundskrieg. Die Sprachen bewahren die Dinge hier treuer auf als das kollektive Gedächtnis. Das schweizerdeutsche Wort „Putsch“ ist in alle Sprachen übergegangen! Putschen bedeutet „plötzlich stossen“, das Wort ging in die Welt nach dem Zürcher Putsch von 1839.

Der Putsch und nicht die Kuckucksuhr ist also schweizerischen Ursprungs.

- Das dritte und gefährlichste Klischee in Orson Welles Satz ist die Rechtfertigung des Krieges als Vater der Kultur. Heraklits These: Polemos panton men pater esti, der Krieg ist der Vater aller Dinge, beschreibt die Entstehung des Kosmos aus der Unordnung. Doch ist der Satz von Intellektuellen, Schriftstellern und Politikern immer wieder als Rechtfertigung des Tötens verstanden worden, sie interpretierten, aus Krieg könne Grosses entstehen.

Bevor wir uns also in gemeinsamer Überzeugung fragen, wie Krieg vermieden werden kann, müssen wir uns vor Augen halten: Auf der Welt gibt es keinen Grundkonsens gegen den Krieg. Krieg wird immer wieder verharmlost, ja verherrlicht. Wir werden darauf zurückkommen.

Zunächst eine persönliche Rechtfertigung: Wenn ich aus der Schweizer Geschichte erzähle, so leitet mich nicht Helvetozentrismus, sondern Ihre Erwartungen, Sie haben mich ausdrücklich eingeladen, um Schweizer Erfahrungen zu hören. Anlass Ihres Vortragszyklus ist der Briefwechsel zwischen Albert Einstein und Sigmund Freud. Das ist ja auch ein wenig ein Dialog zwischen unseren beiden Ländern, denn wir feiern heuer in der Schweiz Albert Einsteins Jubiläum, Sie nächstes Jahr dasjenige von Sigmund Freud.

Einstein und Freud sind sich einig, dass die Verlagerung von Kompetenzen vom Einzelnen auf die Gemeinschaft eine sinnvolle Massnahme gegen Krieg sei. Dennoch möchte ich zunächst das Gegenteil, nämlich die Trennung erwähnen:

Trennung

Wenn zwei sich streiten, so reisst man sie zunächst einmal auseinander. Die Trennung ist eine Notmassnahme gegen den unmittelbar bevorstehenden oder den akuten Krieg. Der Kanton Appenzell trennte sich vor 400 Jahren angesichts der aufkeimenden Religionskriege zwischen Katholiken und Protestanten in zwei Halbkantone. Das war ein herausragender staatspolitischer Akt, der den einzelnen Bürgern sehr vieles abforderte, denn er war verbunden mit schmerzvollen Umsiedelungen der religiös durchmischten Bevölkerung. Dennoch ist so eine kriegerische Auseinandersetzung vermieden worden, wie sie damals in ganz Europa aus konfessionellen Gründen erfolgten.

Die beiden Halbkantone feiern diese friedensstiftende Tat immer wieder, aber noch heute je getrennt in den beiden Hauptorten, also in Appenzell und in Herisau. Eine einzige gemeinsame

Feier führten sie im heurigen Jubiläumsjahr immerhin durch, ein Gedenkschiessen an die Schlacht am Stoss, denn diese haben sie vor 600 Jahren geeint gewonnen – gegen Österreich.

Eine Trennung, eine Mauer, ein eiserner Vorhang mag das Schlimmste verhindern, bringt jedoch noch keinen Frieden, sondern „kalten Krieg“. Eine Trennung kann nur ein erster Schritt in Richtung Frieden sein, wenn sie in einer friedenspolitischen Geisteshaltung geplant und durchgeführt wird, sonst erhöht sie längerfristig nur das Konfliktpotential. Das wiederum führt zu gegenseitiger Aufrüstung. Verhindert Aufrüstung Krieg?

Die Wehrbereitschaft

Die Schweiz hat sich seinerzeit gegen die Achsenmächte militärisch gerüstet. Sie war überzeugt, nur mit Wehrwillen und Wehrhaftigkeit eine Überlebenschance zu haben.

Darüber, welche Rolle diese Wehrhaftigkeit tatsächlich spielte, ob wir deswegen von Angriffen verschont blieben, herrscht bei uns eine Diskussion unter Historikern und Politikern, aber auch zwischen der Generation, die damals aktiv war, und derjenigen, die nach dem Krieg geboren wurde. (Ich sei, so erfuhr ich erst bei der Vorbereitung dieses Vortrages, der erste Bundesrat, der nach dem Krieg geboren sei.) Wir wissen heute, dass sich dieser Wehrwille bei einem tatsächlichen Angriff auf das réduit in den Bergen reduziert hätte und das Mittelland aufgegeben worden wäre. Wir schmunzeln heute auch darüber, dass damals Bunkereingänge als Chalets getarnt wurden und Soldaten sich regelmässig als Bäuerinnen verkleiden und die Geranien giessen mussten. Fotobücher mit den entsprechenden Motiven verkaufen sich jedenfalls gut und die Panzersperren gelten heute als geschützte Biotope für seltene Tiere und Pflanzen, und ich als Umweltminister setze mich für ihren Erhalt ein.

Dennoch: Die Wehrbereitschaft von damals ins Lächerliche zu ziehen ist nicht gerecht, vor allem nicht dialektisch, weil sie die damaligen Massnahmen an den heutigen Erkenntnissen und Technologien misst und nicht an den damaligen Möglichkeiten. Überhaupt hat die heutige Generation nicht den geringsten Anlass, sich über Hellebarden und Armbrüste lustig zu machen, denn nach wie vor trägt jeder Schweizer ein Sackmesser, in der Regel nur im Innern des Landes, denn auf den Flughäfen werden sie stets konfisziert, selbst wenn wir sie als Geschenke mitbringen wollen. Deswegen kommen wir so oft mit leeren Händen.

Gewiss wurden wir auch aus anderen Gründen verschont, wie der geographischen Lage oder der Drehscheibenfunktion der Schweiz, auf die ich zurückkommen werde. Dass aber die Wehrhaftigkeit mindestens auch ein Element für die Verschonung gewesen ist, bleibt unbestritten.

Friedenssichernde Aufrüstung?

Ist aber diese „Wehrhaftigkeit“, also die Abwehrbereitschaft, ein allgemein taugliches Mittel gegen den Krieg?

Die weltweite Aufrüstung folgt ja ihrer Logik. Heute existiert weltweit ein Atomwaffenpotential, das unsere Zivilisation mehrfach auslöschen könnte. Trotzdem existierte die Bombe nach Hiroshima sechzig Jahre lang, ohne dass sie die befürchteten

grossen Zerstörungen angerichtet hätte, ja es wird sogar argumentiert, die westlichen Gesellschaften hätten nicht überlebt, wenn sie nicht auch Massenvernichtungswaffen gehabt hätte. Trotzdem kann die globale Aufrüstung nicht friedenssichernd sein. Denn allein schon der Besitz der Waffe dient allseitiger Erpressung und Erpressbarkeit, auch wenn sie gar nicht benutzt wird. Und wenn wir die Ideologie des Selbstmordattentates vom Individuum auf einen Staat übertragen, der die Atombombe besitzt, so ist der weltweite Genosuid vorstellbar.

Deswegen kann die erfolgreiche „Wehrhaftigkeit“ des überlebenswilligen Kleinstaates nicht ohne weiteres auf weltweite Verhältnisse extrapoliert werden.

Die Vereinigung zur grösseren Einheit

Freud schrieb an Einstein, die Verlagerung der Kompetenzen auf eine gemeinsame „grössere Einheit, die durch Gefühlsbindungen zusammengehalten wird“, sei eine langfristige Massnahme, um Krieg zu vermeiden.

Sowohl die Gründer der Eidgenossenschaft als auch die der EU folgten diesem Gedanken. Die „grössere Einheit“ als solche reicht nicht, das wissen wir auch von privatwirtschaftlichen Fusionen, die meist scheitern, weil die gemeinsame Unternehmenskultur fehlt. Der Widerstand eines Grossteils der Schweizerischen Bevölkerung gegen einen EU Beitritt ist wohl gerade die (noch) mangelnde Gefühlsbindung an diese riesige Gemeinschaft. Langfristig muss diese gemeinsame Gefühlsbindung auch das Ziel der UNO sein. Doch, wir wissen, das ist einstweilen eine Vision. Die USA sind jedenfalls ausdrücklich anderer Meinung. Sie halten es mit Schillers Willhelm Tell: „Der Starke ist am mächtigsten allein.“ Dabei hat Schiller diese Erkenntnis doch unserem Lande gewidmet...

Kompetenzen abzutreten heisst auch, Sanktionen gegen Verstösse an die „grössere Einheit“ zu delegieren. Sanktionen gegen Verstösse sind unabdingbare Voraussetzung für jede Rechtsordnung. Gerechtigkeit, die gegen die Kriegsverbrechen auf dem Balkan in den Haag gesucht und gesprochen wird, kann ein Beitrag sein, damit nicht in späteren Jahrzehnten oder Jahrhunderten eine Vergeltungssucht, die sich über Generationen aufgestaut hat, wieder zu Krieg führt. Die USA haben das Statut zum Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag (ICC) nach wie vor nicht unterzeichnet und tun - im Gegenteil - weiterhin alles Mögliche, um dessen Autorität zu untergraben. Der Starke ist am mächtigsten allein. Vielleicht ist es ja auch die blossen Angst vor Carla del Ponte.

Verflechtung von Infrastrukturen, Wirtschaft und Politik

Die Verlagerung von Kompetenzen führt zu einer Verflechtung. Eine solche Verflechtung der Infrastrukturen, des Handels, der Währung ist eine weitere Garantin gegen Krieg.

Die Verflechtung der Infrastrukturen sind von besonderer Bedeutung. „L'Europe se construit par ses infrastructures“: Mitterrands Satz zitiere ich als Verkehrsminister stolz bei jeder Tunnleinweihung, als Kommunikationsminister bei jedem Medienjubiläum und als Energieminister bei jeder Transitgasrohrleitung.

Wir verflochten die Infrastrukturen, um uns gegenseitig in Abhängigkeit und Pflicht zu nehmen. Früher wurden zur Wahrung der Autonomie die Infrastrukturen ganz bewusst inkompatibel gemacht: Verschiedene Geleisespuren und Stromsysteme. Heute braucht es Jahre für die Harmonisierung. Die beiden ehemaligen Verkehrsminister im Saal wissen mit mir: Wenn wir nur mal die Maut zwischen Österreich und der Schweiz harmonisieren könnten, würde es der Umwelt und der EU viel besser gehen. Dass es der Schweiz diesbezüglich bereits ein wenig besser geht, ist auf die damalige Hilfe von Caspar Einem zurück zu führen, der in der letzten Nacht der Verhandlungen in Brüssel, die übrigen EU-Ländern mit Sachertorten verführte und sie so zu einem bilateralen Abkommen mit der Schweiz brachte.

Vermutlich war es auch die wirtschaftliche Drehscheibenfunktion der Schweiz während des zweiten Weltkrieges, welche die Kriegsparteien von einem Angriff abgehalten hat. Denn diese wickelten ihre Geschäfte mit Dritten und untereinander über die Schweizer Banken ab. Dass die Schweiz gleichzeitig rund 200 Interessenvertretungen (von den USA in Deutschland, von Grossbritannien in Japan, von Italien in den USA) wahrgenommen hat, zeigt deutlich, wie die damaligen Mächte die Schweiz selbst mitten im grössten Krieg als Drehscheibe wahrgenommen haben. Diese Funktion war für das Überleben der Schweiz ausschlaggebend, wichtiger als das viel diskutierte Bankgeheimnis. Die politische Bedeutung und Fragwürdigkeit des Bankgeheimnisses bei der Steuerhinterziehung oder den nachrichtenlosen Vermögen sei deswegen nicht heruntergespielt, doch dafür, dass die Schweiz vom Krieg verschont blieb, trägt es nach unserer heutigen Überzeugung keine Mitsursache.

Über dieser wirtschaftlichen Drehscheibe drehte sich in der Schweiz stets auch eine Art politische Scheibe, die Politik der Nützlichkeit. Nicht Nützlichkeit für die Schweiz, um allfällige Irrtümer zu vermeiden, sondern die Schweiz machte sich nützlich und blieb nützlich für die Welt aus diplomatischen und humanitären Gründen (IKRK).

Genau diese Drehscheibenfunktion, der möglichst alles durchdringende Handel, will ja mit einer Gemeinschaft von Staaten erreicht werden und zwar mit dem erklärten Ziel, so den Frieden zu stabilisieren. Das ist auch die Vision der Globalisierungsbefürworter: eine einzige weltweite Handelsgemeinschaft als eine mögliche Massnahme gegen Krieg. Das würde allerdings nur funktionieren, wenn eine solche Handelsgemeinschaft auf einem fairen und gerechten Regelwerk beruhte, das allen Teilnehmern den Marktzutritt und somit Chancengleichheit bietet, ansonsten wäre es nur eine neue Variante von Kolonialismus.

Neutralität

Zum Vertrauen in die politische und wirtschaftliche Drehscheibe gehört, dass sie sich nicht in einem Staat befindet, der sich gegen die Kriegsmacht stellen könnte. Das war garantiert durch die Neutralität.

Sie erfolgte aus innenpolitischen Gründen: die Stände, also die Kantone hätten sich nicht auf gemeinsame Aussenpolitik einigen können, wären sich also in die Haare darüber geraten, ob sie nun Schweden oder Spanien unterstützen sollten. Die Neutralität wurde hier in Wien durch den Wienerkongress als im Interesse aller europäischen Staaten anerkannt. Erst nach dieser Erkenntnis wurde Wienerwalzer getanzt.

Ausgestaltung und Begründung der Neutralität haben sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt. Und sie wandelt sich weiter. Selbst im gegenwärtigen Schweizer Bundesrat wird sie unterschiedlich ausgelegt: Einerseits als Aufruf in Richtung Alleingang der Schweiz, andererseits als Aufforderung zur friedlichen internationalen Vernetzung. Tatsächlich gilt es, der stets immanenten Gefahr zu widerstehen, Neutralität nach jeweiligen wirtschaftlichen Interessen zu definieren. Entsprechende Vorwürfe wurden bei uns intern erhoben, als die Schweiz den Irak-Krieg - gestützt auf das Neutralitätsrecht - für beendet erklärte, und damit Schweizer Firmen erlaubte, Kriegsmaterial an die Konfliktparteien zu liefern.

Gleichheit

Wie Einstein und Freud fragen wir: Was treibt Menschen in den Krieg? Können wir zu seiner Vermeidung dort ansetzen?

Ökonomische Ungerechtigkeit ist wohl bis heute eine Hauptursache von Kriegen. Auch geistige, religiöse oder in der Volkszugehörigkeit begründete Differenzen fassen letztlich oft auf ökonomischen Ungleichheiten. Je besser der Wohlstand verteilt ist, umso weniger Menschen werden sich überzeugen lassen, dass ein Krieg ihre Lebensumstände verbessern kann.

Deswegen ist die Gleichheit ein Wert zur Vermeidung von Neid, Missgunst, Revolte und Krieg. „Das Gerechte muss für alle etwas Gleiches sein“ erkannte Aristoteles. „Aus dem Gefühl der Gleichheit entspringt die Idee der Gerechtigkeit“ formulierte umgekehrt Kant. In der Stadt Bern wurde zur Zeit des Ancien Régime vorgeschrieben, Häuser so zu bauen, dass keinerlei Prunk ersichtlich ist. Wenn ich Ihren Bundespräsidenten nächstes Jahr im von Wattenwyl-Haus empfangen, so wird er sich wie praktisch alle Staatsoberhäupter zunächst wundern, in welcher bescheidenen Gasse und in welchem unscheinbaren Gebäude ich ihn führe. Wenn wir dann aber durch einen Hof in das hintere Gebäude und dessen Garten schreiten, werden wir die Pracht des grosseuropäischen Adels entdecken. Die Aristokraten von damals täuschten Gleichheit vor, um keinen Neid der Bürger zu wecken. Von solch scheinheiliger Vorspiegelung vermeintlicher Bescheidenheit sind unsere Manager in aller Welt nicht geplagt.

Demokratie

Die Gleichheit steht in Widerspruch zur Freiheit. Wie kann die Freiheit im Interesse der Gleichheit eingedämmt werden, oder besser: Wie kann erreicht werden, dass die Eindämmung der Freiheit akzeptiert wird?

Jede organisierte Gemeinschaft, ob Familie, Staat oder Staatenbund, kennt Regeln, welche die Freiheit der Menschen beschränken. Je mehr Menschen diese Einschränkungen akzeptieren, desto mehr werden Auflehnungen, Revolten oder Bürgerkriege vermieden. Das kann in einem Religionsstaat die gläubige Unterwerfung sein. Das ist in der westlichen Welt die Demokratie, in der Schweiz die direkte Demokratie. Volksbeschlüsse wie zum Beispiel der Beitritt der Schweiz zur UNO werden, so heftig sie umkämpft waren, definitiv akzeptiert, während ein Ausstieg aus der Kernkraft in Deutschland durch die vorherige Opposition und möglicherweise neue Regierung wieder aufgehoben werden kann. Die direkte Demokratie ohne eigentliche Mehrheit und Minderheit führt zu einer Konkordanz, die zwar stets wieder

neu in Erinnerung gerufen und erkämpft werden muss, die aber stabilisierend für den inneren Frieden eines Landes ist.

Im Rahmen einer politischen Kultur Widerstand leisten zu können, ist ein Faktor, der hilft, Radikalisierung und Eskalation zu verhindern. Obwohl wir eher als immobiles Land gelten, gelang es doch, mit den Mitteln der direkten Demokratie 1975 einen neuen Kanton Jura zu gründen. Im Baskenland und in Nordirland sind hingegen ähnliche Probleme mit terroristischer Gewalt verbunden.

Vertrauen

Die Kriege, die uns heute beschäftigen, sind weder die Schlacht am Stoss, auch nicht der zweite Weltkrieg und seine zivile Fortsetzung durch Harry Lime, sondern die Terroranschläge in New York, im Irak, dem nahen Osten, Madrid und London. Wie verhindern wir diesen Krieg?

In den Filmen von Fritz Lang, welche kurz vor der Machtergreifung Hitlers entstanden, sahen wir die Methode von Dr. Mabuse, das Vertrauen in Institutionen zu erschüttern, um im so entstehenden Chaos das Böse aufzubauen zu können. Dieselbe Strategie verfolgt der Terrorismus, der den zivilen Flugverkehr, U-Bahn-Systeme oder die Börsen allein dadurch lahm legt, indem das Vertrauen der Menschen in funktionierende Abläufe zerstört wird.

Auch eine noch so wohl organisierte Demokratie ist auf das gegenseitige Vertrauen seiner Bürgerinnen und Bürger angewiesen. Der Staat formuliert zwar moralische Normen, wie die bona fides, Treu und Glauben, kann jedoch die moralischen Grundvoraussetzungen für ein allgemeines gegenseitiges Vertrauen allein nicht schaffen.

Den Fundus des Vertrauens schafft die Tradition der Erziehung, genährt aus Religion und Kultur. Deswegen gewährt der Staat die Religions- und Kulturfreiheit. Er und alle gesellschaftlichen Kräfte sind auf die Moral angewiesen, Religion und Kultur hingegen darauf, sich frei entfalten zu können. Damit die Religionsgemeinschaften, die Kirchen, die Literatur, die Kunst und die Wissenschaft dies jedoch können, muss ihnen Freiheit gewährt werden. Dazu gehört auch eine materielle Unterstützung, wie sie in den verschiedenen Verbindungen zwischen Kirche und Staat oder in der Kulturförderung zum Ausdruck kommt.

Dazu gehört auch, unsere Aufmerksamkeit jenen Stimmen zu schenken, die in der muslimischen Welt das Recht auf freie Meinungsäußerung fordern. Nicht aus politischem oder militärischem Kalkül sollten wir diese Stimmen stärken, sondern weil sie Werte vertreten, die uns wichtig sind. Darum verdienen alle Menschen, die freie Gedanken äussern, unsere Anerkennung, und vorbehaltlosen Schutz und Unterstützung. Salman Rushdie hat das Gastrecht Ihrer Stadt geniessen dürfen, ich habe die Familienfotos mit Kleinkindern auf seinen Knien im Hause Scholten gesehen. Es ist solche Unterstützung, die ich meine.

Integration

Wie aber geht die offene, die Gesellschaft, die tolerant sein möchte, mit dem Intoleranten um? Gab es auf diese Frage je eine zufrieden stellende Antwort? Zarastro beginnt in der Zauberflöte wunderbar mit:

„In diesen heiligen Hallen
kennt man die Rache nicht
und ist ein Mensch gefallen,
führt Liebe ihn zur Pflicht“

kommt dann aber zum eher desillusionierenden Schluss:

„Wen diese Worte nicht erfreuen,
verdient nicht, ein Mensch zu sein.“

Nach dem Mord an Theo van Gogh wurde in vielen Medien schon das Ende der Multikultur beschworen. Integration ist oft ein verzweifelt schwieriger Prozess, der auch scheitern kann. Aber Separation, gar ein Rückfall in die Apartheid, kann nicht die Alternative sein. Es können ja nicht britische Muslime der zweiten Generation nach Pakistan zurückgeschickt werden.

Wir müssen anerkennen: Die aufgeklärte westliche Gesellschaft mit ihrer Orientierungs- und oft auch Haltlosigkeit bietet wenig Geborgenheit, sie zerstört auch allzu oft und rücksichtslos Normen von Minderheiten. Wer sich in unsere Kultur integrieren will, muss manche Demütigung überwinden können und kann leicht auch seine Identität verlieren. Doch es gibt ja auch ermutigende Beispiele: Die tibetischen Flüchtlinge haben sich in vielen Ländern trotz grosser kultureller Unterschiede gut integriert, die meisten sind ihrer Kultur treu geblieben und leben gleichzeitig mit den Regeln unserer Kultur. Auch die tamilischen Flüchtlinge, die zum Teil aus militanten Organisationen in die Schweiz kamen, respektieren unsere Gesetze und kämpfen mit legalen Mitteln für ihre politischen Ziele.

Es gibt also auch die Hoffnung, an der wir arbeiten müssen. Trotz aller Spannungen war der Dialog der Religionen wohl noch nie so weit fortgeschritten wie heute. Überall gibt es Menschen, die bereit sind, den Absolutheitsanspruch ihrer Religion zugunsten des Dialogs zurückzustellen. Papst Benedikt XVI hat in Deutschland eine Synagoge besucht.

Nähe

"Warum Krieg?" - Wenn sich zwei der bedeutendsten Forscher des vergangenen Jahrhunderts – ein Österreicher und ein Schweizer - dieser Frage stellen, erhoffen wir uns insgeheim, dass sie uns aus ihrem Fachgebiet eine Antwort liefern. Doch gibt uns Einstein keine physikalische Antwort und Freud belässt es nicht bei einer psychologischen Erklärung. Zum Glück! Denn das würde bedeuten, dass Krieg und Frieden von Naturgesetzen abhängen. Aber Einstein und Freud zwingen uns, die Frage anders zu stellen: "Warum den Frieden anstreben, und wie?" Frieden ist eine Kulturleistung, darum reden Einstein und Freud nicht aus der Warte der beobachtenden Forscher, sondern als beteiligte Bürger, als Citoyens, die sich ihrer politischen Verantwortung für den Frieden bewusst sein wollen.

Orson Welles alias Harry Lime begeht Kriegsverbrechen im Frieden, er handelt mit verwässertem Penicillin. Unmittelbar vor seinem berühmten Kuckucksuhrensatz rechtfertigt er dies gegenüber seinem Freund, ganz oben auf dem Riesenrad im Prater:

„Würdest Du wirklich Mitleid empfinden, wenn eines dieser Pünktchen aufhörte zu laufen – für immer? Und wenn ich Dir zwanzigtausend Pfund offerierte für ein Pünktchen, das nicht mehr weiterläuft, würdest Du dann ohne Zögern sagen, ich soll mein Geld behalten? Würdest du vielleicht nicht doch ausrechnen, wie viele Pünktchen du beiseite schaffen könntest? Steuerfrei, mein Lieber, steuerfrei.“

Mit der Distanz nimmt auch unser Mitgefühl ab.

Einstein erlebte das Problem von Nähe und Distanz als persönliches moralisches Dilemma. Als überzeugter Pazifist unterzeichnete Einstein einen Brief, in welchem er Roosevelt den Bau einer Atombombe nahe legte. Denn er fürchtete, Hitler könnte die Bombe als erster haben. Er sah sich gezwungen, in strategischen Dimensionen zu denken und Abstand zu nehmen von der Vorstellung, wie diese Bombe Menschen tötet. Später bereute er diesen Schritt, in einer japanischen Zeitschrift bekannte er: "Töten im Krieg ist nach meiner Auffassung um nichts besser als gewöhnlicher Mord."

Charlie Chaplin hat den Unterschied zwischen einer Komödie und einer Tragödie mit der gewählten Kameraeinstellung beschrieben: Über eine Rauferei können wir fröhlich lachen, solange sie in der Totalen gezeigt wird. Wechselt die Kamera aber in die Nahaufnahme und zeigt uns das Opfer und wie es traktiert wird, erstarren wir.

Die Nahaufnahme weckt das Mitgefühl und stärkt das Gewissen. Globale Medienpräsenz und Berichterstattung rund um die Uhr bringt also nicht nur die Gefahr der Abstumpfung, sondern auch die Chance, dass sich alle Welt gegen Kriege in aller Welt einsetzt. Das wenigstens müsste die mediale Ethik der Kriegsberichterstattung aus aller Welt sein.

Unser Gewissen schärft sich durch die Nähe zum Geschehen und es erlahmt mit zunehmender Distanz. Systemische Politik kann durch ihre Distanz zum kalten Kalkül verkommen und dabei kann uns die innere Überzeugung gegen den Krieg abhanden kommen. Politik darf deshalb nicht vom Riesenrad aus erfolgen, von dem die Schalter und Walter die gewöhnlichen Menschen als Pünktchen sehen und umgekehrt, dass die Menschen die Verantwortlichen als in Gondeln schwebende Götter wahrnehmen müssen.

Technische und moralische Infrastrukturen

Wozu dies führt, zeigte uns New Orleans. Dem Norden wurde vorgeworfen, er habe den Süden wirtschaftlich und infrastrukturell vernachlässigt und damit einen „Krieg“ gegen den Süden geführt; er habe das notwendige Mitgefühl vermissen lassen und die Elenden als blosse Pünktchen behandelt. Die verantwortlichen Eliten würden sich nur noch dem Wettbewerb widmen und sie hätten sich abgewendet, nicht nur vom Süden, nein überhaupt von der Nation, vom Staat, von der Gesellschaft, von der Solidarität.

Die Reduktion zwischenmenschlicher Beziehungen auf blossen Wettbewerb führt tatsächlich dazu, dass alle gewinnen wollen. Das geht aber nicht auf. Wettbewerb ist nicht nur darauf angelegt, Gewinner zu schaffen, er schafft ebenfalls Verlierer. Wenn sich auch die Politik systematisch an ökonomischen Werten orientiert und die Gemeinschaft, den Staat und die Kultur als bedeutungslos vernachlässigt, wenn sie sich von ihrer ausgleichenden, fürsorgenden und schützenden Rolle verabschiedet, dann schafft das die Basis zum Krieg.

In den USA und bei uns in Europa wächst eine Politik, welche der Demission der Politik das Wort redet und auch danach handelt. Genährt von Intellektuellen, die im totalen Wettkampf aller gegen alle Heraklits Unordnung herbeisehnen, aus welcher alsdann einer wie ein Phoenix aus der Asche steigt: Der Stärkste als Mächtiger allein. Wenn der Staat seine Rolle nicht mehr wahrnimmt, verliert er auch das Gewaltmonopol. Wenn er nicht mehr für Infrastrukturen, für soziale Sicherheit und für Rechtssicherheit sorgt, sehen sich die Menschen allein gelassen, und beim ersten Anlass zerbrechen dann die gesellschaftlichen Regeln.

Strassen, Schulen, Justiz zivilisieren die Menschen. Ohne solche Strukturen droht das Chaos, auch das moralische. Wie nah Infrastrukturen den kulturellen und moralischen Strukturen sind, wie sie uns beide zusammenhalten und das zivile Zusammenleben garantieren, zeigten die Bilder von New Orleans. Brechen die äusseren Dämme, brechen auch die inneren. Dann finden wir uns, wie Harry Lime am Ende des Films, auf der Flucht von Recht und Zivilisation in der Kanalisation - zusammen mit den Ratten. Verlieren wir Kleider und Kultur, haben wir nur noch die Zähne und die Klauen.

Freud schliesst den Briefwechsel mit dem Satz: „Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg.“ - „Zivilisation ist eine Blume auf einem immensen Misthaufen“, habe Churchill, Hundertwasser oder André Heller gesagt. Wir müssen diese Blume giessen. Zur Kultur gehört alles, was uns lieb ist, auch Kuckucksuhren und Walzer. Jedenfalls ist eine anspruchsvolle Form kultureller Entwicklung der Walzer. Auch wenn man sich mal auf den Fuss treten sollte: Ein Tanz, der sich um Harmonie, Schönheit und Leidenschaft dreht, und sich gleichzeitig Takt und Rhythmus unterzieht, schafft nachhaltige Harmonie.

Vielleicht ist es eben doch der Wienerwalzer, der die Schwerkraft aller irdischen Streite überwindet und uns den Weg zum Frieden weist.

Ich danke Ihnen.

Rudolf Scholten

Ich möchte mich sehr herzlich bei dir für diesen Vortrag bedanken. Aus Wiener Sicht ist dazu zu sagen, dass auch Walzer nicht Ideologie frei ist, weil auch Walzertänzer in blanke Brutalität übergehen können bei der Frage, ob sie sich mit dem simplen Rechtswalzer oder doch mit dem schwierigeren Linkswalzer beschäftigen. Das zieht sich dann durchs ganze Leben als Debatte. Ich danke Michael Kerbler vom ORF sehr herzlich, dass er sich bereit erklärt hat, die Diskussion mit Moritz Leuenberger einzuleiten und zu führen.

Michael Kerbler

Ich möchte ganz gerne an einem Punkt Ihres Vortrages einhaken. Nämlich am Beispiel der Konfliktbereinigung, also der erwähnten Auftrennung von Appenzell in zwei Halbkantone, weil ich mir denke, dass die Schweiz in ihrer Geschichte beispielhaft zeigt, wie man auch Konflikte vermeidet bzw. Konflikte löst. Warum hat es die Schweiz nicht geschafft, der EU unter Verweis auf die eigene Geschichte Modelle der Konfliktlösung anzubieten?

Leuenberger

Zunächst dachte ich, die Frage wird damit enden, warum die Schweiz noch nicht der EU beigetreten ist.

Kerbler

Das kommt auch noch.

Leuenberger

Dann bereite ich mich mal darauf vor. Aber die Frage heißt?

Kerbler

Die Schweiz als Konfliktlöser, als Modell, als Vorbild.

Leuenberger

Ob wir unsere eigene Geschichte nicht besser hätten verkaufen sollen? Im Norden des Balkans sind am Schluss des Krieges Slowenien und Kroatien diesem Trennungsmodell ja auch gefolgt. Ich kann das nicht unbedingt für Bosnien-Herzegowina sagen, weil dort noch ganz andere Gründe mitgespielt haben, zum Teil ist der Prozess noch nicht einmal beendet. Es gibt Welt weit viele Beispiele der Trennung. Für Pakistan und Indian wurde auch einmal die Trennung als friedenssichernde Maßnahme gesehen. Es war damals ein österreichischer Gesandter des Völkerbundes, heute würde man Botschafter der UNO sagen, Vater von Alexander Pereira, der Vermittlungsarbeit geleistet hat, dort dann als Folge davon umgekommen ist. Das waren „gute Dienste“, wie ich sie vorher erwähnte, also die Nützlichkeit, welche auch die Schweiz durch Botschafter oder Diplomaten erbringen möchte. Es ist heute vielleicht eher Skandinavien, sicher auch Ihr Land, das sich diesbezüglich vor allem auch engagiert. Aber, das muss ich mir als Schweizer sagen, die Aufgabe ist ja dann nicht unbedingt, immer nur mit der eigenen Geschichte im Kopf die Welt missionieren zu wollen.

Kerbler

Ist die Idee der direkten Demokratie, ist das Selbstbestimmungsrecht die Ursache dafür, dass die Schweizer in der Frage der Zugehörigkeit zu Europäischen Union mit einem Nein gestimmt haben? Ist die Selbstbestimmung, das Nicht-delegieren-Wollen, das Nicht-fremdbestimmt sein wollen der Kern, warum die Schweiz immer noch dieses Inseldasein in Europa vorzieht?

Leuenberger

Ich bin der Meinung, dass es schwierig ist, wenn eine Gemeinschaft, ein Staat etwas entscheidet, ein klares Motiv zu erkennen. Das sind immer verschiedene Motive, die zusammenkommen und sich anhäufen. Es gibt zudem ja dann auch immer noch Minderheiten, die gegen den Beschluss gewesen waren. Also ist es beinahe unmöglich, ein klares Motiv einer Volksabstimmung auszumachen. Immerhin kann ich sagen, dass bei der Abstimmung damals über den Beitritt zum EWR, aber auch später bei der Diskussion um jedes bilaterale Abkommen der Verlust der direkten Demokratie ein wesentliches Argument war, das die Gegner gebrauchen, und das zum Teil auch verfängt, zum Teil sicher auch richtig ist. Und was hinzuzufügen ist, die Angst vor den „fremden Richtern“, kommt regelmäßig. Die fremden Richter sind die ganz große Furcht. Es hat in der Geschichte der Eidgenossenschaft stets eine Rolle gespielt, dass man eigene Richter hatte, Richter aus dem Volk. Noch, als ich Anwalt war, gab es bei uns viele Laienrichter, die keine juristische Schulung haben mussten, aber die zu Richtern aus dem Volk gewählt wurden. Die eigenen Richter, das ist wie ein Pendant zu direkten Demokratie. Und die Angst vor den Richtern in Brüssel blieb entscheidend.

Kerbler

Würden Sie das wirklich als Angst bezeichnen?

Leuenberger

Die Angst wird mindestens von den professionellen Gegnern geschürt. Das ist dann vielleicht ein Reflex, die Autonomie zu verlieren. Das würde ich schon sagen. Aber ich muss nochmal sagen. Erstens gibt es auch Leute, die viel offener sind, zweitens gibt es noch ganz andere Beweggründe, nicht in die EU einzutreten.

Kerbler

Wenn man nicht in Clichés denken möchte, könnte man auch sagen, die Schweiz ist all das, was ihr im Gegensatz zu Europa nicht widerfahren ist im Zweiten Weltkrieg. Dieser Inselcharakter, dieser Reservatscharakter, den die Schweiz hat, rührt meiner Meinung nach daher, dass die Schweiz sich als Gemeinschaft definiert aus dem heraus, was ihr nicht passiert ist. Sehen Sie das auch so, dass etwa auch die Frage der Vergangenheitsbewältigung so lange Zeit gebraucht hat, weil die Schweizer meinten, wir waren ja nicht involviert, wir waren nicht Schuld, wir hatten damit nicht zu tun. Hat es deshalb so lange gebraucht, dass die Schweiz mit diesem Thema begonnen hat.

Leuenberger

Die eigene Identität wird immer auch über Abgrenzung definiert. Das sehen Sie bei jedem Individuum, bei jedem Kind, bei jeder Gemeinschaft, in jeder Gemeinde. Die einen sind die Kleinbasler und die anderen sind die Großbasler. Das ist der wichtigste Unterschied. Oder ich bin Berner und nicht Zürcher. Das geht dann so weiter: Ich bin Schweizer und nicht Österreicher. Aber auch umgekehrt. Die Abgrenzung als Merkmal der eigenen Identität ist sicher keine Schweizerische Eigenschaft. Zur Identität gehört also auch, dass wir ein anderes Schicksal während des Zweiten Weltkriegs hatten. Wenn wir die Geschichte von damals nicht so schnell aufgearbeitet haben, wie Aussenstehende es gerne gehabt hätten, frage ich zurück, ob denn alle anderen Länder ihre Vergangenheit so toll aufgearbeitet haben. Ich habe letztthin das Buch bekommen von Caspar Einem über das damalige Verhalten des BSA. Es wurde in der *Neuen Zürcher Zeitung* sehr ausführlich behandelt und umgekehrt war dort der Vorwurf zu lesen, die Bewältigung komme spät. Und zudem habe ich dann auch Stimmen aus Österreich gehört, von Mock beispielsweise, der die Aufarbeitung als absolut überflüssige Nabelschau bezeichnete. Da habe ich mich gefragt, ja waren wir die letzten, die mit der Aufarbeitung begonnen haben? Wir haben eben alle unser eigenes Tempo. Wir sind vielleicht langsam gewesen, aber nicht die Allerlangsamsten.

Kerbler

Sie haben einmal in einem Interview in einer Schweizer Zeitung auf die Frage, was halten Sie denn vom russischen Staatspräsidenten Putin und seiner Tschetschenien-Politik, geantwortet: „Es ist eine Gnade, Regierungsmitglied eines kleinen Landes zu sein. Es ist eine Gnade, nicht in die Versuchung gekommen zu sein, mit den Massen Hitlers mit zu marschieren.“ Hat die Größe des Landes und die Geschichte der Schweiz in Ihren Augen auch Vorteile für das Land gebracht, die man auf den ersten Blick nicht sofort erkennen kann?

Leuenberger

Tatsächlich, ich empfinde es als eine Gnade, wenn man nicht in Versuchung geführt wird, bei einer Massenbewegung wie z.B. beim Faschismus mitzumachen. Ich würde mir nie anmaßen zu sagen, dass, wäre ich als Zehnjähriger damals in Deutschland gewesen, ich mich nicht hätte verführen lassen. Ich weiß sehr wohl, dass die Politik eben auch eine Modesache ist. Ich erlebe das manchmal auch im Kleinen. Ich kann mich erinnern, ich war mal Präsident der Sozialdemokraten in der Stadt Zürich, wo wir unglaublich vorwärts gemacht haben, und habe erlebt, wie Beamte massenweise die Partei gewechselt haben, bei mir als Präsident aufgekreuzt sind, Spenden angeboten haben. Ich erlebe jetzt, wo eher eine konservative Welle

das Land überschwemmt, wie massenweise Journalisten, die früher auf der linken Seite waren, jetzt der neuen konservativen Rechten das Wort schreiben. Die Politik ist von geistigen Modeströmungen beseelt. Das muss müssen wir uns eingestehen. Da muss man nicht glauben, man sei ein besserer Mensch, wenn man in einer anderen Zeit oder in einem anderen Land geboren wurde.

Zweite Frage, ob das mit der Kleinheit des Landes zu tun hat. Ich würde sagen, dass die Schweiz verschont blieb vom Krieg, ist auf verschiedene Gründe zurück zu führen. Einige habe ich in der Rede genannt. Es gibt weitere Gründe. Vielleicht haben wir auch etwas Glück gehabt, kann auch sein. Auf jeden Fall liegt es nicht am Typus Mensch. Eine solche These würde ich verneinen. Es gab auch bei uns Stimmen, die dem Anschluss das Wort sprachen. Auch das muss man wissen.

Kerbler

Eine ganz aktuelle Frage. Weil Sie auch für Verkehr und Umwelt zuständig sind, Stichwort Benzinpreis, Rohölpreis. Wie halten Sie es denn mit einem Rohölpreis von 70 Euro und mehr? Kommt Ihnen das fürpass? Kommt Ihnen das als Lenkungsmaßnahme – auch wenn sie die Bezinkonerne durchführen -, zurecht?

Leuenberger

Ich sehe mal von politischer Polemik ab und sage also nicht, die wahren Plünderer nach Katrina seien die Ölgesellschaften, weil sie unanständig hohe Preise verlangen. Als Umwelt- und Energieminister bin ich im Übrigen dafür, dass wir von der Abhängigkeit des Erdöls weg kommen müssen und natürlich auch die jetzige Situation nutzen sollten, diese Politik voran zu treiben. Auf keinen Fall bin ich dafür, dass der Staat nun noch Verbilligungen gewährt. Ganz im Gegenteil. Man muss erneuerbare Energien entsprechend stärken.

Kerbler

Das ist der Zeitpunkt, wo ich gerne die Damen und Herren einladen möchte, Fragen an Herrn Leuenberger zu stellen.

Frage

Es wurde gefragt, wieso die Schweiz eine bessere Politik macht. Das ist allein schon ersichtlich daraus, dass die Schweiz in ihrer Fahne das große weiße Plus hat, wo wir das große weiße Minus haben. Aber man muss doch etwas zurück denken. Die Schweiz hatte, bevor wir in die EU-Verhandlungen eingetreten sind, Österreich angeboten, einen Staatenbund zu schließen. Unsere Politiker hatten es abgelehnt. Vergessen Sie bitte nicht, die Schweiz hat die zweite UNO-Stadt und war noch gar nicht bei der UNO. Sie ist erst jetzt zur UNO gegangen. Sie ist so neutral, dass sie überhaupt nicht zur UNO gehen kann. Vergessen wir nicht den Inhalt des Staatsvertrages unserer Neutralität. Wir sagten unserem Verhandlungsteam die Neutralität nach Schweizer Vorbild. Die Schweizer haben à la longue immer die besseren Politiker gehabt. Es tut mir Leid, das so zu sagen. Und sie haben eines gehabt. Sie haben eine harte Linie für sich durchgezogen. Müssen sie der Europäischen Union beitreten um zu sagen, wir sind Europäer? Wir sind Europäer. Denken wir doch an die Abstimmung in Frankreich und in den Niederlanden. Das sagt doch alles aus. Warum wird nicht in den anderen 23 europäischen Ländern auch das Volk zur Wahlurne gerufen? Das entscheiden an sich Regierungen. Die Schweiz genießt die Vorteile der EU und ist gar nicht dabei. Hut ab vor dieser Schweizer Politik.

Leuenberger

Also ich will mich unter keinen Umständen in innerösterreichische Diskussionen einmischen. Ich möchte nur vor Idealisierungen warnen, wie ich das am Anfang der Ansprache zu sagen versuchte. UNO-Stadt Genf, das war Teil, sich der Welt nützlich zu machen. Das war ein bewusster Akt, ein Akt, um in der Welt eine vermittelnde Rolle spielen zu können, durchaus auch - im vielleicht unbewussten Wissen -, dass uns das auch schützt. Sie haben ja auch einen UNO-Sitz. Da sind wir in der entsprechenden Politik sehr ähnlich. Sich an den Problemen der Welt zu beteiligen und sie gemeinsam lösen zu wollen, das will ich einfach nicht nur für die Schweiz in Anspruch nehmen. Ich weiß sehr wohl, dass vor allem hier, aber auch in Skandinavien Gewaltiges geleistet wird.

Noch etwas zur Abstimmung in Frankreich und in Holland. Das wundert mich, wie das als ein Desaster aufgenommen wurde. Wir mit der direkten Demokratie, wo wir vier mal pro Jahr eine Abstimmung zu zahlreichen Sachfragen haben, wo jeder Bundesrat in eigenen Dossiers schon mehrmals ein Nein der Stimmbürger einstecken musste, aber nachher halt wieder neue Mehrheiten in derselben Materie suchen musste, die Argumente der Obriegenden aber auch der Minderheit aufnehmend, wir haben eigentlich gefunden, das macht jetzt die EU sehr sympathisch, dass hier eine Art direkter Demokratie sich langsam abzeichnet. Langfristig wird das so sein müssen. Sonst ist eben dann die Entfernung des Bürgers zu diesem großen Apparat zu weit.

Frage

Sie sind sicher ein Glücksfall für die Schweiz und für Europa.

Leuenberger

Das muss ich mal in der Schweiz sagen.

Frage

Es gibt sicher keine einfachen Lösungen für die Probleme, die anstehen. Ich glaube, es müsste wieder der Mut sein zu wirklichen Visionen. Visionen ohne Kompromisse. Und dann nähert man sich eben Schritt für Schritt an. Dann für eine wirkliche Bildung für Kinder, für Jugend, für Erwachsene, für Alte. Das ist ganz entscheidend. Es hat so viele weise Menschen gegeben. Warum ist die Wirkung zum Teil ausgeblieben? Woran liegt das? Es gibt einige Gründe dafür. Einer der Gründe dürfte der sein, dass es nicht gelungen ist, das, was Sie ausgesagt haben, in vernünftige, Menschen gerechte Steuerungsvorgänge umzusetzen. Was wären das für Regelkreise? Die Demokratie müsste sehr schnell weiter entwickelt werden. Zum Beispiel Ideen haben relativ wenig Chancen im Vergleich zu Hierarchien und Autoritäten und Lobbies. Wir brauchen eine neue Ideenkultur. Meine erste Idee wäre die, egal ob sie gut oder schlecht gewesen sind, nach zehn, zwölf Jahren ist Schluss. Genau so wie Sie nur ein oder zwei Jahre amtieren werden?

Kerbler

Also die Begrenzung der Amtsperiode meinen Sie.

Frage

Ja. Das hätte nämlich einen wichtigen Effekt. Wenn Sie die Chance haben, Politik als Lebensberuf zu haben, dann gehen Sie Kompromisse ein. Und das ist ganz schlecht. Das ist also sehr gut, dass es in der Schweiz nur so kurz ist. In Stichwörtern: Terrorismus ist das Problem auffallen ohne Gewalt. Man muss ihnen eine Bühne geben. Wir haben keine Gerechtigkeit, wenn wir nicht schauen, dass die Währungsrelationen, die bizarr sind, verändert werden. Einen Euro dort und tausend Euro dort für dieselbe Arbeit am Tag. Ich

bewundere Pestalozzi. Das war bei meiner Lehramtsprüfung. Was haben wir davon umgesetzt? Die Schulen machen nach wie vor die Leute unmündig. Hier wären enorme Potenziale. Machen wir doch eine vorbeugende Friedenspolitik. Ein paar Abfangjäger weniger zum Fotografieren der Nato-Flugzeuge und fördern wir das ECPC, dass wir schauen, wo gibt es große Ungerechtigkeiten und wo gibt es Mangel an Konfliktlösungsmöglichkeiten.

Leuenberger

Wir müssen natürlich aufpassen. Ich kann jedem Ihrer Gedanken etwas abgewinnen und auch etwas dazu sagen. Z.B. dieses Rotationssystem als eine Machtkontrolle. Unser rotierender Bundespräsident auf bloß ein Jahr. Auf jeder politischen Ebene gibt es das bei uns. Und doch müssen wir jetzt aufpassen, dass wir nicht nur noch das Heil der Welt darin suchen, unsere westlichen Demokratieformen nur noch zu perfektionieren. Denn die wahren Probleme sind dann doch die Auseinandersetzungen mit ganz anderen Gesellschaften, wo wir die Diskussion, ob ein Präsident jetzt rotiert oder nicht, gar nicht halten können, weil es keine Demokratien sind oder weil es Gottesstaaten sind und wo ein ganz anderes Denken, nämlich das Denken des Glaubens und nicht des Dialogs, gezüchtet wird. Mit dem müssen wir uns auseinander setzen. Und das ist für die Frage Krieg oder Terror heute das herausfordernde Problem. Da bin ich oft auch hilflos. Natürlich habe ich jetzt so ein paar schöne Worte vorher gesagt. Aber in Tat und Wahrheit gibt es doch auch andere Ansätze, die wir nicht vergessen dürfen. Statt immer nur zu fragen, was können wir an fantastischen Gedanken und guter Organisation exportieren, müssen wir auch mal fragen, was kann die andere Gesellschaftsform uns lehren. Da sieht man beispielsweise, dass in asiatischen Gesellschaften die Zugehörigkeit und die Unterwerfung unter das Kollektiv einen ganz anderen Stellenwert hat als bei uns und unserem Individualismus, dem wir frönen und dem wir eigentlich alles unterwerfen, dass wir uns mit dem auch befreunden müssten und sagen, wie gehen wir mit solchen Gesellschaften um. Aber ich gebe auch zu, auf viele Fragen habe ich dann keine Antwort.

Frage

Wie stark ist der Einfluss der Kirchen in der Schweizer Gesellschaft?

Leuenberger

Das ist bei uns in jedem Kanton wieder verschieden. Wir kennen Kantone mit der völligen Vereinigung von Kirche und Staat und wir kennen Kantone mit der völligen Trennung. Genf kennt die völlige Trennung, ist natürlich französisch sprechend. Weil das einzige europäische Land, wo Kirche und Staat wirklich getrennt wurde, ist Frankreich nach der Aufklärung. Dann gibt es in jedem anderen Kanton Mischformen, einmal zieht der Staat die Kirchensteuern ein, das andere Mal bezahlt er die Pfarrer. Dann gibt es eben den einen Halbkanton Appenzell, da segnet der Pfarrer die Landsgemeinde. Also es gibt rechtlich gesehen die ganze Palette. Soziologisch muss ich sagen, säkularisiert sich das jetzt. Z.B. Zürich ist ein typisch protestantischer Kanton, Zwingli reformierte dort, aber wir haben schon den zweiten Stadtpräsidenten, der katholisch ist, und es kümmert niemand mehr. Mittlerweile ist sogar die Mehrheit der Bevölkerung katholisch.

Frage

Sie haben aus Wilhelm Tell nur einen einzigen Satz zitiert. Hat der Wilhelm Tell eine Bedeutung für die Schweiz? Inwieweit hat es diese Bedeutung noch? Zumindest meine Generation ist ja noch mit Schiller und Wilhelm Tell aufgewachsen. Während des Dritten Reiches durfte man ihn ja nicht aufführen. Was verstehen Sie unter dem europäischen Sozialmodell? In der EU-Verfassung, die ja sicherlich auch in der Schweiz genauestens studiert wird, ist das ein Problem, das auch in der Öffentlichkeit immer wieder erörtert wird.

Inwieweit kann die europäische Verfassung den sozialen Vorstellungen und zwar den sehr berechtigten sozialen Vorstellungen entsprechen? Was würden Sie als Sozialdemokrat unter dem europäischen Sozialmodell verstehen und wie würden Sie es definieren?

Leuenberger

Die zweite Frage kann ich unter keinen Umständen beantworten. Das würde ich mir auch niemals anmaßen. Das wäre ein Übergriff in die Kompetenzen. Ich muss Ihnen auch sagen, ich habe schon die größte Mühe, über das Schweizerische Sozialmodell zu diskutieren. Aber jetzt auch noch über dasjenige der EU, da müssten Sie mir zunächst noch mehr erklären. Dafür kann ich sagen, dass der Wilhelm Tell eine große Rolle spielt. Er wird in jedem Dorf gespielt. Die Dorfvereine spielen den Wilhelm Tell unter kräftiger Anteilnahme des Publikums. Wir sind überzeugt, der Schiller habe ihn nur für uns geschrieben. Das geht leiderso weit, dass man die wahren philosophischen Werte dieses Werkes gar nicht mehr erkennt, weil wir es so wie das Absingen eines Volksliedes auswändig kennen, ohne den inneren Gehalt wirklich noch ermessen zu können.

Frage

Wie passt die Schweizer Garde in Ihr Gedankenmodell? Ist es das Symbol der Wehrhaftigkeit? Oder ist es ein finanzpolitischer Kreislauf oder Drehscheibe für die Finanzpolitik des Vatikans?

Leuenberger

Da merke ich jetzt, dass mir die historischen Kenntnisse fehlen. Die Schweizer Garde wird nächstes Jahr 500 Jahre alt sein. Ich werde wohl als Bundespräsident, der ich nächstes Jahr bin, dort hin gehen und sie besuchen. 500 Jahre sacco di Roma. Das war, als die Schweizer den Papst bis am Schluss unter einem hohen Blutzoll verteidigt haben. Das war vor 500 Jahren. Ich glaube nicht, dass alle Schweizer das heute immer noch so machen würden, es gibt ja auch keine Söldner mehr.

Frage

Ich habe mir mitunter vorgestellt, dass die Schweiz eigentlich sehr gut geeignet wäre, gruppensdynamisch im Großformat in dieser Welt heute etwas mehr zu tun, als sie es bisher tut. Ich bin sehr beeindruckt aus persönlichen Erfahrungen auch von der direkten Demokratie in der Schweiz. Was Sie sagten über das Vertrauen, das in der Schweiz sich bilden kann oder wachsen kann, wenn eine Regierung respektiert, was die Bürgerschaft in gründlicher Vorbereitung, dass die nicht etwa nur so zu einer Abstimmung gehen, sondern dass die in den Dörfern vorher lange diskutieren, wie man sich denn verhalten wird. Die Erfahrung, es gibt ein Vertrauenswachstum von der Regierung zur Bevölkerung, wenn die Regierung merkt, diese Bevölkerung ist mündig genug und ist bei solchen Befragungen und Abstimmungen ernst zu nehmen und umgekehrt, bemüht sich dann auch die Bürgerschaft, ernst genommen zu werden, indem sie nicht einfach emotionalen Trends nach läuft sondern wirklich mit Vernunft urteilt. Nun haben wir in der Weltpolitik genau die entgegengesetzte Entwicklung. Wir erleben, dass z.B. ein Irakkrieg Ländern aufgenötigt wird, in denen eine große Mehrheit gegen diesen Krieg votiert. Ich habe selber zweimal angeregt eine Umfrage, wie die Deutschen denken über die Atombomben, die in unserem Land eigentlich widerrechtlich gelagert werden. Etwa 90% durch alle Parteien mit ganz kleinen Unterschieden sagt, Nein, wir wollen diese Atomwaffen weg haben. Eine Möglichkeit, diese Volksmeinung in die Politik einzubringen, ist ausgeschlossen. Wenn man die Stimme abgegeben hat, dann muss man in den nächsten Jahren einfach abwarten, was vom Parlament, der Regierung gemacht wird unter Umständen gegen 90% der Bevölkerung. Das heißt, das, was Sie als Prinzip einer Zivilisierung oder einer Humanisierung der Gesellschaft uns vortragen und zum Teil in der

Schweiz – ich will das nicht idealisieren, aber mich beeindruckt das immer sehr. Was kann geschehen, um diese Entdemokratisierung jetzt auch wieder in der UNO, z.B. dass die Menschenrechtskommission zwar umgewandelt worden ist in einen Menschenrechtsrat, aber es sind darin afrikanische Länder, in denen die allerschlimmsten Verhältnisse herrschen, und die durch Vetorecht jede Entscheidung einer solchen Kommission verhindern können oder die Qualität einer solchen Entscheidung vermindern können. Wie geht es einem Schweizer sehr Verantwortlichen, der stolz darauf sein kann, dass in seinem Land wirklich Fortschritte einer Demokratisierung und Humanisierung stattfinden, aber sieht, dass im großen Maßstab eine Enthumanisierung in der Weise stattfindet. Was kann die Schweiz dazu tun?

Leuenberger

Zunächst sehe ich, dass beispielsweise die Wahlen in Spanien das letzte Mal ja auch eine Antwort darauf waren, dass Spanien sich im Irakkrieg engagiert hat, obwohl das die Bevölkerung nicht wollte. Oder ich sehe, dass damals, als Schröder gewählt wurde, sein Engagement gegen eine Beteiligung am Irakkrieg also auch eine Rolle gespielt hat. Ein Element der Neutralität ist ja auch: sich nicht in fremde Händel einmischen. So haben wir das historisch auch umschrieben. Das war eindeutig eine Reaktion in Spanien und damals in Deutschland. Auch die Außenpolitik könnte durchaus und sollte auch Gegenstand der direkten Demokratie sein. Was mich jetzt etwas beschäftigt ist, dass z.B. Herr Schäuble aus Deutschland, von dem ich sehr viel halte, einfach sagt, dieses Modell der direkten Demokratie sei auf ein so großes Gremium wie die EU nicht anwendbar. Das ist natürlich bei uns Wasser auf die Mühlen gegen die EU. Aber ich verstehe Herrn Schäuble nicht. Bei uns geht die direkte Demokratie zum Teil schon etwas weit. Wir stimmen ab über die Kehrrechtgebühren. Aber trotzdem, wieso jetzt auch ein Gebilde wie die EU sich nicht vermehrt Fragen der direkten Demokratie unterwerfen kann, das verstehe ich einfach nicht und das tut mir auch etwas weh. Wenn ich das von außen überhaupt sagen darf, ich glaube, dass die Zukunft der EU nur stabil sein kann, wenn dieses Element Platz findet, sonst zerbricht sie wie ein Dinosaurier.

Kerbler

Ich möchte noch gerne eine Frage zum Schluss stellen. Max Frisch hat 1946 eine Losung ausgegeben an die Schweizer, die „Sehnsucht nach der Welt“. Wie lange, glauben Sie, braucht es, jetzt meine ich die EU- Abstimmung, bis es so weit ist, dass die Schweizerinnen und Schweizer wieder so viel Sehnsucht entwickeln werden nach dem europäischen Draußen. Dass eine neue Abstimmung in der Schweiz stattfinden kann?

Leuenberger

Wir haben dieses Wochenende eine entscheidende Abstimmung über die letzte große politische Hürde unseres bilateralen Weges, nämlich über die Erweiterung der Personenfreizügigkeit. Das wird sehr wichtig sein. Diese Frage, die Sie stellen, hängt wahrscheinlich auch etwas mit dem Ausgang dieser Abstimmung zusammen. Würde das Schweizer Volk Nein sagen, könnte das zu einer grossen Unruhe in den Beziehungen mit der EU führen. Theoretisch könnte sie die bisherigen Verträge sogar alle aufheben. Dann würde die Frage des Beitritts sicher auch wieder aktueller diskutiert. Wird jedoch das Abkommen angenommen, dann wird es eine lange Diskussion vor allem um zwei Fragen geben: Welche Elemente der direkten Demokratie müssen wir bei einem Beitritt aufgeben? Und was kostet uns ein Beitritt? Ich schäme mich gar nicht, das so offen zu sagen. Ich finde, man muss das wissen. Wir würden zu den Beitragszahlern gehören. Diese Zahlen müssten zumindest mal auf dem Tisch sein. Aber dann kommen die emotionalen Gründe, die ich vorher gesagt habe. Ist die EU ein Gremium, wo man sich emotional zu Hause fühlen würde? Oder: wollen wir nicht am Aufbau des europäischen Hauses mitarbeiten? Ich bin Sozialdemokrat. Meine Partei

ist für einen EU-Beitritt. Ich habe das auch immer gesagt. Aber daneben vertrete ich die Meinung der Mehrheit unseres Landes auch mit Überzeugung. Das gehört auch zu unserer direkten Demokratie, dass man zum Teil dann eine Meinung übernimmt, die man vielleicht selbst nicht unbedingt hat. Ich muss sagen, man kann an diesem Haus Europa, wie Vaclav Havel es gesagt hat, an der Architektur dieses Hauses auch mitbauen, ohne in der EU zu sein. Wie zum Teil – ich nehme jetzt die verkehrspolitischen Fragen – die EU mit den Nichtmitgliedern umgeht, das fördert nicht eben den Beitrittswillen. Auch die EU muss erkennen: dieser Kontinent wird auch von Ländern geprägt, die ihr nie beitreten werden. Das ist auch eine Sache der Optik. Ich war jetzt zum ersten Mal in meinem Leben in Moskau. Und dann habe ich plötzlich gemerkt, wie das von der anderen Seite aussieht. Die EU ist groß, sie wird noch größer, die Grenzen fallen, man kann jetzt von Polen über Litauen, wie wunderbar ist das, sagt man hier. Aber aus der Sicht von Russland sieht das anders aus: Die Grenzen kommen näher. Dort sagen sie, die Länder des Baltikums waren früher bei uns und jetzt ist dort eine Grenze, und jetzt kommt noch die Ukraine und bildet auch eine Grenze. Wenn man den europäischen Kontinent friedlich gestalten will, dann gehört es sich auch, sich in die Optik der anderen zu versetzen, nicht dass es später wieder zu Spannungen führt, die dann gefährlich sind.

Kerbler

Was ist für Moritz Leuenberger unverzichtbar, dass er Ja sagt zur Europäischen Union? Ich rede jetzt nicht von Geld, sondern von den Grundprinzipien.

Leuenberger

Dass eine Mehrheit des Schweizer Volkes, das will.

Kerbler

Danke vielmals. Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, fürs Kommen. Ich hoffe, es hat Ihnen ebenso viel Spaß gemacht wie mir. Ich freue mich, wenn wir uns demnächst wieder hier im Kreisky Forum sehen.